

# Universale Werte oder Sonderethik?

## Wohin geht die Moraltheologie?

Dietmar Mieth

Die katholische Moraltheologie, darauf kann man im Kontext dieses CONCILIUM-Heftes über die Suche nach universalen Werten eigens hinweisen, ist eine etablierte Form der universalen Ethik. Dies liegt daran, dass sie von der allgemein zugänglichen Vernunft ausgeht (Thomas von Aquin: „secundum rationem agere“). Dass sie die Vernunftethik zugleich als Schöpfungsethik versteht, ermöglicht ihr eine korrelative Methode: im Schöpfungsglauben die Vernunftgründe und in der rationalen Argumentation die Offenheit für Glaubenseinsichten zu entdecken. Ähnlich ist dies auf der Ebene der in der biblischen Offenbarung enthaltenen Normenethik (etwa die zehn Gebote), der prophetischen Verheißungsethik (etwa die Bergpredigt) und der jesuanischen Weisheitslehre, welche die Verbindung zur Schöpfungsethik sucht. Auch die Offenbarungsethik korreliert mit der Einsicht in die Wege des guten Lebens, die in der Philosophie diskutiert werden, im Sinne wechselseitiger Erschließung. Die Kontinuität zur Schöpfungsethik, ja deren ausdrückliche Erneuerung durch Jesus gegenüber jüdischen Sonderethiken, bildet wiederum eine Brücke zur universalen Vernunft. Da auf der anderen Seite die Argumentationsethik der Philosophie (z.B. bei Paul Ricœur) auch die reflexive Genese und Prüfung von Überzeugungen („convictions“) einschließt, bleibt auch die so genannte Glaubensethik nicht außerhalb der universalen Reflexion. Diese hier so kurz beschriebenen Gegebenheiten tragen dazu bei, dass die katholische Moraltheologie meist schnell den Zugang zu allgemein zu diskutierenden, aktuellen und global sich auswirkenden Themen findet. Außerdem kann sie sich dazu in der allgemeinen Sprache des philosophischen Diskurses äußern, in welchem sie einen bestimmten Ansatz, eben den Ansatz einer universalen Vernunftethik, vertritt, freilich auf eine nicht-individualistische Weise, die genügend Distanz zum liberalen Universalismus hält. Diese Distanz hängt mit einem christlichen Menschenbild zusammen, in welchem Person nicht von der Vereinzelung sondern von der Beziehung her bestimmt ist. So ergibt sich, dass die katholische Moraltheologie ihrem Selbstverständnis nach weder eine religiöse noch gar eine konfessionelle Sonderethik sein will. Die organische Bindung an die katholische Kirche und der „communio“-Gedanke stehen dazu nicht im Widerspruch, da die katholische Kirche im Grundmodell der Ethik des Thomas von Aquin immer auch davon ausging, dass der Universalismus der Solidarität des Menschengeschlechtes der Universalität der Präsenz Christi entspricht.

Dies alles vorausgesetzt, ist die Gefahr besonders groß einzuschätzen, dass die

katholische Moralthologie von dem zuständigen Lehramt der katholischen Kirche auf einen diskursverweigernden Weg der Sonderethik gezwungen wird und dass sie, in der Folge dieser inneren Restriktion, auch von außen nur noch als Sonderethik wahrgenommen wird. Dieser Trend, die katholische Moralthologie ihres philosophisch vermittelbaren Universalismus zu entkleiden und sie nur noch als Stimme eines autoritären Kirchengefüges wahrzunehmen, besteht in der säkularistischen Welt ohnehin, auch ohne die „Amtshilfe“ des katholischen Lehramtes. So ergänzen sich die „Falken“ der Behauptung einer religionslosen Welt, als Welt des Pluralismus, der Toleranz und der Gewissensfreiheit, und die „Falken“ einer innerkirchlichen Geschlossenheit, die jeden Gedanken der Theologie hinter die Bastionen des Vatikans zwingen, in geradezu prästabiliert Harmonie. Das katholische Lehramt in seiner römischen, zentralistischen Ausprägung wird als das eigentliche Sprachrohr der katholischen Moralthologie gern „von außen“ angefragt, damit man anschließend den Mangel an vernünftiger Kommunikabilität seiner Lehre im Sinne einer „self fulfilling prophecy“ anprangern kann. Auf der anderen Seite behauptet dieses Lehramt die Universalität der Moralthologie nur noch auf der Basis der Universalität der Präsenz der katholischen Kirche in der Welt, also als eine Omnipräsenz des Partiiellen, das für nicht katholisch Gläubige nur schwer zugänglich ist. Diese, in meinen Augen einseitige und der Tradition in ihrer klassischen Ausprägung bei Thomas von Aquin keineswegs entsprechende „Universalität“, findet dann bestenfalls noch einen Anschluss an den interreligiösen Dialog, der dann die Ethik durch ein Feststellungsverfahren für ethische Gemeinsamkeiten ersetzt. Letzteres mag durchaus sinnvoll sein, darf aber den universalistischen Anspruch der Moralthologie, wie er eingangs beschrieben wurde, nicht verdrängen.

Die so auf die globale kirchliche Präsenz reduzierte Universalität findet ihre Verstärkung in der Auffassung des zentralen römischen Lehramtes, an jeder Stelle in der Weltkirche mit gleicher Vollmacht anwesend zu sein. Dabei wird behauptet - und ich habe dergleichen Behauptungen mit eigenen verwunderten Ohren gehört -, dass durch die modernen Kommunikationsmethoden per Internet jede moraltheologische Stelle in jeder Provinz die ganze Welt erreichen könnte, und dass deshalb Rom zuständiger sei als das regionale bischöfliche Lehramt, weil dieses ja diese globale Wirkung gar nicht überschauen könne. Natürlich wird hier auch eine Selbstüberschätzung der eigenen Kontrollfähigkeit deutlich. Zugleich wird die Entmachtung der Bischöfe auf einen Kulminationspunkt getrieben, der die neuerliche Behauptung einer Reformabsicht hinsichtlich des Zentralismus als bloße Rhetorik erscheinen lässt.

Was die Lehre der Theologie anbetrifft, so besteht zudem ein merkwürdiges Zuständigkeitsverhältnis zwischen Glaubenskongregation und der Bildungskongregation in Rom, das letztere nur noch als Postvermittlung und Erfüllungshelfen in theologischen Lehrfragen erscheinen lässt. Dies ist auch an den beiden letzten Nihil-obstat-Verweigerungen für moraltheologische Lehrstuhlbesetzungen in Deutschland deutlich geworden. Was dabei missachtet wird, ist die Zweiseitigkeit der Lehre: sie soll auf Wahrheit und Richtigkeit überprüfbar sein;

sie muss aber auch auf ihre Bildungswirksamkeit, z.B. auf das Bildungskonzept einer „Evangelisierung“ hin, überprüfbar bleiben. Die theologische Lehre darf nicht nur an den Strichlisten der Glaubensbehörde gemessen werden; sie muss auch daran gemessen werden, inwieweit sie in den vorgegebenen Kontexten und schwierigen Umfeldern die Menschen für die Glaubensverkündigung in unserer Welt erreicht. Die fruchtbare Spannung zwischen Lehre und Vermittlung gänzlich zugunsten der Lehrprüfung aufzuheben, macht die Bildungskongregation, die für die theologischen Einrichtungen zuständig ist, theologisch funktionslos.

Diese internen Schwierigkeiten der katholischen Kirche wirken sich nicht nur intern, sondern auch extern verheerend aus. Dies kann an einem Beispiel, der Notifikation der Glaubenskongregation zur Moralthologie des Kollegen *Marciano Vidal* verdeutlicht werden. Marciano Vidal, früher auch als Direktor der Sektion Moralthologie dieser Zeitschrift *CONCILIUM* tätig, gilt in der Fachwelt als ein geradezu klassischer Moralthologe, der die Tradition dieses Faches überaus gut kennt und einbringt und der sich stets bemüht, der oben genannten korrelativen Methode ohne Einschränkung der organischen kirchlichen Bindung gerecht zu werden. Seine Bewegungen im Gelände moderner Herausforderungen sind überaus vorsichtig und abgewogen. Die moraltheologische Schule der Redemptoristen hat in ihm, nach seinem Lehrer Bernhard Häring, einen herausragenden Vertreter, und man fragt sich, inwiefern mit seinem Werk, einer, wie ich finde, klassifikatorischen Meisterleistung, nicht auch eine ganze Schule der Moralthologie abgestraft werden sollte. Denn es heißt in der Einleitung zu dieser lehrmäßigen Note des Vatikans: „Diese Entscheidung möchte weder die Person des Autors noch seine Absicht oder sein gesamtes Werk und theologisches Wirken, sondern nur die untersuchten Schriften beurteilen und so das gegenwärtige und zukünftige Wohl der Gläubigen, der Hirten und der Professoren der Moralthologie schützen, vor allem jene, die nach der Theologie des Autors ausgebildet wurden oder sich in dessen moraltheologischen Ausführungen wiedererkennen, damit sie sich von den Irrtümern und Lücken, in denen sie ausgebildet wurden oder immer noch verharren, sowie von den praktischen Folgen dieser Positionen im pastoralen und priesterlichen Dienst lossagen.“ Von Professoren der Moralthologie ist hier wie von unmündigen Kindern die Rede. Die Beurteilung bezieht sich auf drei Bücher Marciano Vidals, sein Handbuch „*Moral de actitudes*“, sein Lexikon „*Diccionario des etica teologica*“ und sein Buch „*La propuesta moral de Juan Pablo II*“. Diese Bücher und ihre Übersetzungen sollten „nicht für die theologische Ausbildung verwendet werden“, und das Handbuch sei „unter Aufsicht der Glaubenskommission der Spanischen Bischofskonferenz zu überarbeiten“. Von den Übersetzungen wird insbesondere die italienische Ausgabe erwähnt. Grund der Beurteilung ist neben „Irrtümern und Zweideutigkeiten“ die Verbreitung dieser Bücher und ihr Einfluss in der theologischen Ausbildung. Das ordentliche Lehrprüfungsverfahren zog sich von Dezember 1997 bis November 1999 hin. Danach bemühte sich die Kongregation unter Hinzuziehung von Ordensoberen „um die ausdrückliche Anerkennung der vorhandenen Irrtümer und Zweideutigkeiten durch den Autor“, um seine „Annahme des lehrmäßigen

Urteils“ und um seine „Bereitschaft, die Verpflichtung zur Überarbeitung der benannten Schriften“ zu übernehmen.

Man kann sich vorstellen, was sich hinter diesen nüchternen Worten verbirgt. Wie hier ein Mensch instrumentalisiert worden ist, spürt man noch aus der Diktion. Da hilft die Deklamation wenig, weder der Autor noch seine Absicht seien inkriminiert, zumal sich ein merkwürdiger logischer Widerspruch in der oben zitierten Passage einschleicht: die Theologie des Autors wird einerseits im ganzen genannt und negativ beurteilt, andererseits soll aber sein gesamtes Werk und sein theologisches Wirken davon nicht erreicht werden. Es wird mehrfach und nicht ohne Genugtuung mitgeteilt, dass Marciano Vidal das Urteil und alle damit verbundenen Auflagen angenommen hat.

Worum geht es nun inhaltlich? Zunächst wird in der Note das Modell einer „Theologischen Ethik als autonome Moral im christlichen Kontext“ ziemlich unpräzise dargestellt und dann negativ beurteilt. Es ist deutlich erkennbar, dass die Note ihrerseits eine bestimmte theologische Sicht vertritt, die sich zwar auf Äußerungen des Lehramtes beruft, aber doch nur *einen* Ansatz der Moraltheologie dunkel erahnen lässt. So heißt es, im Handbuch werde „die vertikale, aufsteigende Dimension der christlichen Moral nicht hinreichend hervorgehoben“. Was ist hinreichend vertikal? Die „Darlegung der moralischen Inhalte“ auf der Basis von „Erlösung, Kreuz, Gnade usw.“ Wo bleibt hier die thomanische Schöpfungsethik? könnte man sofort fragen. Und wer würde außerhalb des sechsten Gebotes fragen, wo Erlösung, Kreuz und Gnade bleiben? Im siebten und achten Gebot (etwa bezogen auf Wirtschaft und Medienethik), fragt niemand lehramtlich danach. Ist der Bereich der Sexualethik besonders sakral und heilsbedeutsam?

Noch wichtiger scheint die Diagnose: „Auf der praktischen Ebene nimmt er die traditionelle Lehre von den in sich schlechten Handlungen und vom absoluten Wert der Normen, die solche Handlungen verbieten, nicht an.“ Nun hat gerade Vidal dargetan, auf welchen schwachen Füßen die Behauptung steht, diese Lehre sei so, wie vorgetragen, schlicht Tradition, und diese Lehre ist auch in der vorgelegten Formulierung sowie in ihrer üblichen Einengung auf Sexual- und Medizinethik keineswegs in der katholischen Moraltheologie rezipiert.

In den speziellen Fragen geht es um die Grauzone zwischen Empfängnisregelung und Schwangerschaftsabbruch, um die Sterilisation, um die Homosexualität, um die objektive Schwere der Masturbation, die Empfängnisregelung selbst, die homologe Insemination, die Unterscheidung von ethischer und rechtlicher Beurteilung in Fragen der Abtreibung, die, wie es heißt, Vidal auch aus ethischen Gründen befürworte.

#### Der Autor

Dietmar Mieth, geb. 1940; Studium der Theologie, Germanistik und Philosophie; Doktor der Theologie (Würzburg 1968); Habilitation in Theologischer Ethik (Tübingen 1974); Professor für Moraltheologie (Freiburg/Schweiz 1974–1981); Professor für Theologische Ethik (Tübingen, seit 1981). Veröffentlichungen u.a.: *Ethik im Zeitalter der Biotechnik* (Freiburg i. Brsg. 2001); *Moral und Erfahrung*, 2 Bde. (Fribourg 1999/1998); *Moraltheologie im Abseits? Antwort auf die Enzyklika „Veritatis splendor“* (Freiburg i. Brsg. 1995). Anschrift: Universität Tübingen, Kath.-theol. Seminar, Liebermeisterstr. 12, D-72076 Tübingen.

Ich habe hier nicht die Absicht, auf diese inhaltlichen Fragen im einzelnen einzugehen, denn dies setzte einen genauen Vergleich zwischen den Aussagen des Autors und ihrer Wiedergabe voraus sowie eine Auseinandersetzung mit den Vorverständnissen, aus denen die Beurteilung zustande kommt, schließlich eine Gewichtung der Bedeutung dieser Fragen. Auch die ausführlichen Anmerkungen, mit denen die Glaubenskongregation ihre Note begleitet hat, will ich hier übergehen. Es handelt sich um bekannte Passagen aus *Donum Veritatis* und *Veritatis splendor*, die hier wiederholt werden. Es wird nochmals daran erinnert, dass die Theologie das Lehramt bei seiner Aufgabe zu unterstützen habe, die „Wahrheit in der Kirche in letzter Instanz zu verkünden“. Die Rede ist dabei von „fruchtbaren Spannungen“. Die dafür notwendige „Geduld des Reifenlassens“, die vom Theologen gefordert wird, scheint aber auf die Ungeduld des Lehramtes zu stoßen. Dass hier mit den biblischen Bildern des „Wachsenlassens“ gearbeitet wird, klingt wie Hohn, wenn man darum weiß, wie bereits junge Moraltheologen und Moraltheologinnen noch „vor dem Aufkeimen und dem Sich-öffnen der jungen Sprosse“ unter Druck gesetzt werden, obwohl der Text mit diesem Bild das Gegenteil behauptet.

Es geht also nicht um Einzelheiten, sondern um die Lage der Moraltheologie als theologische Wissenschaft und als „scientific community“. Kann das so denkende und handelnde Lehramt die Moraltheologie überhaupt noch als Wissenschaft und als Reflexionsgemeinschaft wahrnehmen? Die Intention, die Gläubigen vor Irrtümern zu schützen, ist in einer Zeit längst obsolet geworden, in welcher Gläubige ihre Mündigkeit ernst nehmen und sich für Alternativen unter den Schulen und Ansätzen durchaus interessieren, zumal in einer Zeit, in welcher die säkulare Ethik gerade deswegen boomt, weil sie nicht autoritativ gesichert ist und dennoch besondere Herausforderungen zu bestehen hat. In einer solchen Zeit, die vor dem Raum der Kirche nicht haltmacht, sind Gläubige nur noch mit Gründen zu erreichen und nicht durch neue Scherben auf alten Mauern davon abzuhalten, sich im Gewissen das Gute und Richtige anzueignen. Gerade in diesem Zusammenhang mutet der Verweis auf Zuständigkeiten, gar auf Letztzuständigkeit, selbst wenn er einschlägig sein mag, wie eine Flucht vor der Argumentation an. Das Lehramt wählt eine anschlussfähige Theologie – die es in der gewünschten Form als Moraltheologie, um es einmal deutlich zu sagen, nicht mehr gibt –, und es vergällt der Moraltheologie jeden argumentativen Anschluss an die Modelle des philosophisch-ethischen Diskurses. Anschluss heißt hier übrigens keineswegs Anpassung! Oft heißt Anschluss durchaus *Widerspruch* im Namen christlicher Optionen, aber eben argumentativer und nicht deklamatorischer Widerspruch.

Es könnte heute geschehen, dass ein Moraltheologe eine so genannte katholische Position in der Öffentlichkeit der säkularen Gesellschaft vertritt, dass man sogar bereit ist, seine Gründe anzuerkennen, dass man aber die Position verwirft, weil sie dem katholischen Ghetto entstammt, dem man nur noch Deklamationen und keine Begründungen, die allgemeiner Einsicht offen stehen, mehr zutraut. Die Glaubwürdigkeit ist dahin. Vermutlich wäre es in dieser Lage besser, Rezitatoren der Enzykliken auf den Weg zu schicken – freilich würden sich dann die theologi-

schen Fakultäten schnell leeren. Als Grund für die „Irrtümer und Zweideutigkeiten“ Marciano Vidals wird angegeben, dass „die pastorale Sorge die Oberhand gewinnt gegenüber anderen Aspekten, die für eine vollständige Darlegung der kirchlichen Morallehre grundlegend und konstitutiv sind ...“ Diese Bewertung des pastoralen „salus animarum“ ist ebenso interessant wie das Bestehen auf „Vollständigkeit“ und die Reduktion der Wissenschaft auf die „Darlegung“. Unter diesen Bedingungen ist die wissenschaftliche Moralthologie schlechterdings nicht mehr möglich; ein pastoraler Impetus der Moralthologie im Gefolge Bernhard Härings ist ebenso desavouiert. Was bleibt, ist eine sterile Strategie der Auslotung und Ausmessung dessen, was die Wahrheitsverwalter eventuell noch für sagbar halten.

Ganz unabhängig also, wie die einzelnen Auffassungen Marciano Vidals zu diskutieren wären – eine Chance zu einer solchen Diskussion hat ja das Lehramt gar nicht lassen wollen – bedeutet es das Ende der moraltheologischen Wissenschaft in der Kirche, wenn niemand mehr zu disputieren wagt, weil es irgendwie gegen jemanden anderen disziplinarisch verwendet werden könnte. Wäre es da nicht besser, das römische Lehramt würde in seinen Augen gewagte oder gar falsche Thesen erst einmal unter den Aufruf zu einer Theologie-öffentlichen Debatte, u.U. auch anderer theologischer Fächer, stellen? Wäre es nicht besser, die Zuständigkeit des zentralen Lehramtes dialogisch mit Hilfe der „scientific community“ der Moralthologie wahrzunehmen? Die Anmerkung zur Notifikation beschreibt mit Recht, welches Interesse die Moralthologie heute unter den jungen Theologen und Theologinnen findet (wenn auch die Herleitung dieses Interesses fast nur auf innerkirchliche Prozesse rekurriert). Wenn dem so ist, sollte man nicht ängstlich auf den Verschiebungen des moralischen Interesses herumreiten, die selbstverständlich Lücken hinterlassen. Mit Lücken kann der wissenschaftliche Disput leben, weil sie in der Kommunität ergänzbar sind und weil niemand für sich in Anspruch nimmt, das Ganze zu geben. Auch mit wechselseitigen Korrekturen kann der wissenschaftliche Prozess leben. Nicht leben kann er mit einer Kirchenpolitik des Stumm-Machens und des Vertreibens, die mit ihren selektiven Drohgebärden doch weder die Breite der involvierten Personen noch der ethischen Themen erreicht. Unter „selektiv“ verstehe ich hier nicht nur die Kontingenz einer relativ kleinen Behörde angesichts der Zumutung, die jeweilige „Vollständigkeit“ der Lehre zu prüfen, sondern auch die Fixierung dieser Prüfung auf Sexual- und Medizinethik.

Die Moralthologie steht vor der vielleicht größten Bewährungsprobe ihrer Geschichte. Eine Bewahrung erlaubt keine Bewährung. Die paternalistische Geste des Schutzes für die Schwachen in der Kirche ist heute doch nichts anderes mehr als eine Form der Bevormundung, die die Adressaten nicht mehr erreicht, sondern nur noch der Selbstbestätigung der Vormundschaft dient. Sonst könnte es sein, dass die Moralthologie zwar immer mehr gebraucht wird, aber Rom eine derart falsche Selektion betreibt, dass diese Wissenschaft ihren Aufgaben nicht mehr gewachsen ist und der ethischen Gestaltung der Zukunft des Humanum hilflos gegenüber steht.